

Industrie in Nidwalden : die Siegwart-Glashütte in Hergiswil

Autor(en): [s.n]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **97 (1956)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1033545>

Nutzungsbedingungen

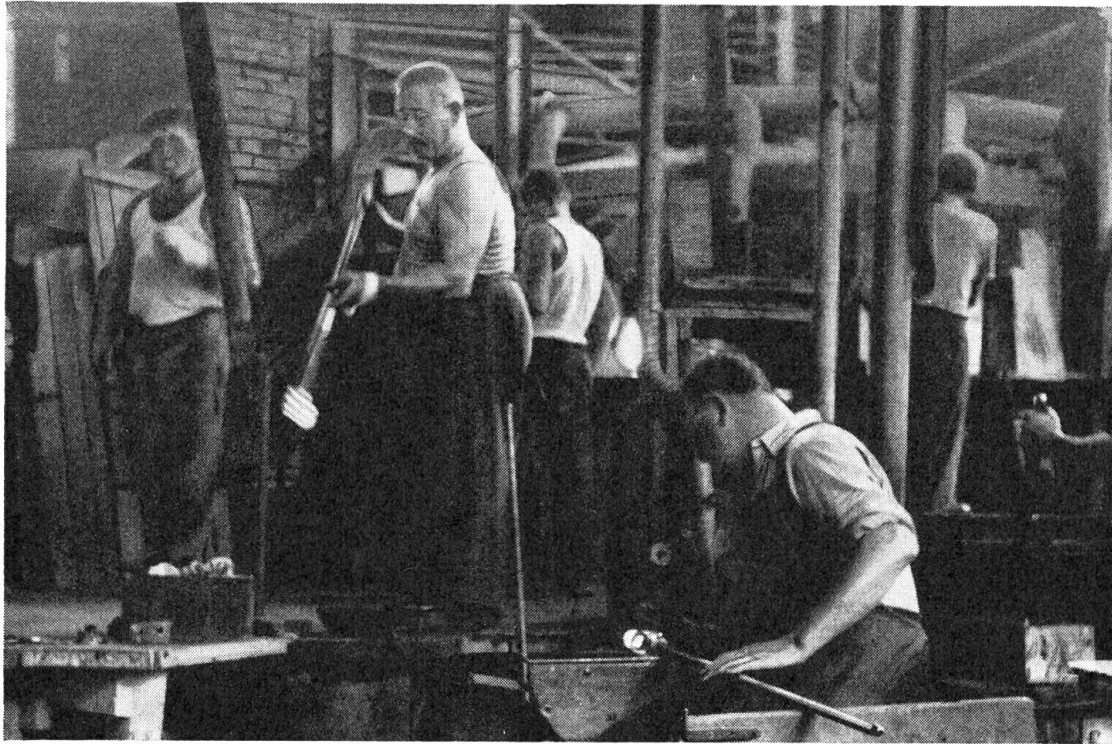
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Emsig und kunstvoll wirkend finden wir hier die Glasbläser um den glühenden Ofen versammelt

Industrie in Nidwalden

Die Siegwart-Glashütte in Hergiswil.

Der Kalendermann hat eine schöne Aufgabe, die er sich immer vor Augen halten muß: Er soll im Lande Umschau halten und erzählen, was er da das Jahr hindurch erfahren hat, wie Kauf und Kauf waren, was sich an Gutem und Schlimmem zugetragen. Er will aber auch erzählen, wie das Land geworden ist, wie es lebt in seinem Brauchtum und in seinem Alltag. Und so hat er sich eines Tages vorgenommen, zu erfahren, wo unsere Leute überall arbeiten. Einmal nicht als Bauersleute, sondern als Nidwaldner, die Tag für Tag zu ihrer Arbeitsstätte gehen, da und dorthin, und hier ihr Brot verdienen. Ganz einfach, wohin sie auf ihrem Velo des Morgens, am Tag und oft in der Nacht fahren, um da zu arbeiten. Die meisten gehen in eine unserer Industrien. Und zählt unser Kanton ihrer nicht viele, so ist

es der Wert, daß wir einmal über ihre Bedeutung für unser wirtschaftliches Leben nachdenken und uns innwerden, wieviele unserer Familienväter und jungen Leute hier Arbeit und Brot finden. Wir wollen sie besuchen, diese Betriebe, und Euch erzählen, was wir davon gesehen und verstanden haben.

Der diesjährige Kalender ist nach Hergiswil hinüber gewandert und hat sich die große Glashütte angesehen. Sie soll den Anfang machen, weil die Glasindustrie die älteste größere Fabrik in unserm Kanton ist.

Geheimnisvolles Glas, gezähmte Urkräfte.

Der Zauber um den Werdegang des Glases nimmt einen gefangen, sobald man das Tor zur riesenhaften Fabrikationshalle überschritten hat. An Bergen von

Quarzsand, Kohle und Abfallglas vorbei kommt man unvermittelt mitten in diese geschäftige Welt. Ventilatoren rauschen. Luft weht einem entgegen, einmal heiß, dann wieder kühl. Dämpfe steigen auf. Dann nimmt man das weite Gewirr der Rohre und Leitungen gewahr, und aus der Höhe dämmert das gähnende Riesendach mit dem weiten Halbmondfenster zur Seite. Und aufs Mal entdeckt man mitten in diesem dampfenden und rauschenden Gelände ein eigenartiges Schauspiel: um große Backsteinblöcke, fast so groß wie Einfamilienhäuser, aus denen weißglühende Feuer zucken, stehen und werken Arbeiter, geschäftig wie in einem Bienenstock. Vor den steinernen Mauern gehn sie auf und ab, hin und zurück. Andere kommen und gehen aus der Tiefe und kehren wieder zurück. Im ersten Moment glaubt man zu spüren, hier sei ein primitiver Urgott zugegen, dem die Menschen aufmerksam zugekehrt wären und ihm unermüdlich dienen würden. Ein faszinierender Gedanke und ein faszinierender Anblick. Aber bei näherem Zusehen ist der Vorgang — wenn auch nicht weniger interessant und eigenartig — so doch weniger hintergründig und gespensterhaft: Wir befinden uns mit-



An der Wiege des Kaffeeglasses: Ein charaktervoller Glasbläser rollt die Kelchform aus, und in der nächsten Sekunde wird der Hals aufgesteckt werden

ten bei der Herstellung des Glases, und was uns so unterweltlich vorkommt und im Anfang fast als Zeremonienhandlung irgend eines primitiven Kultes anmutet, entpuppt sich als Werdegang des Glases, des geheimnisvollen, zerbrechlichen Ge-



Man sieht, es wird ein rechtes Kaffeeglas. Aber noch steckt es an der Pfeife

schöpfes dieser Erde. An der Wiege des Glases steht das Feuer, das so manchen Dingen als Wiege dient: Die Glocke floß einmal aus Feuer, und der Glanz des Goldes steigt aus seinen Gluten.

Es herrscht und formt der Mensch.

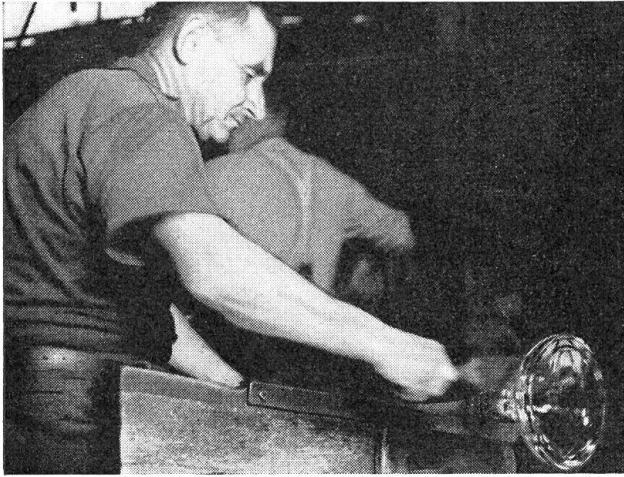
Wie kaum irgendwo, können wir hier erfahren, wie der Mensch sich durch die weise Bezähmung des urgewaltigen Feuers Neues schafft. Am Anfang hat er nichts als weißen Sand, etwas Kalk, etwas Soda und einige chemische Zusätze, mischt diese Stoffe, läßt sie schmelzen, um sie dann wieder zu sich zu nehmen und zu edlen Gefäßen von klarster Durchsichtigkeit zu formen.

Kaffeeglas und Buzenscheibe.

Doch wollen wir nun einmal zusehen, wie das geht.

Die großen Backsteinblöcke sind die Öfen, in denen der Glasstoff bereitet wird. Zwei große Wannen, fest ummauert, sind aneinandergesügt. Die erste nennt sich Schmelzwanne, in welcher das Roh-Zeug flüchtig werden soll. Feurige Kohlendgas-Ströme ziehen darüber hinweg und erhitzen den Raum bis auf 1500 Grad. Und schon fließt das Glas hinüber in die Arbeitswanne, um welche unsere Arbeiter

nun unermüdetlich werken. Aus blendenden Ofenlöchern nehmen sie die feurige Masse, an eisernen Stäben oder Blasrohren, die sie Glaspfeife nennen. Sie tauchen ein,



Prächtige Nidwaldner Köpfe blasen Butzenscheiben in die Formen, drehen sie aus und trennen sie von der Pfeife

setzen den Mund an das Rohr, um die gewünschten Formen auseinander zu blasen, sei es in freier Gestaltung mit Drücken, Rollen, Ziehen und Biegen. Oder sie stecken die Pfeife in eine Metallform und blasen das Werkstück dort aus. Alles muß in erregender Schnelligkeit gehen, alles muß fertig sein, bevor das Glas sich kühlt und erhärtet. Sehen wir einmal zu, wie in der Zeit von wenigen Sekunden ein Kaffeeglas entsteht, so ein Glas, wie es jedem rechten Nidwaldner vertraut ist: Kaum ist die Pfeife in den Ofen getaucht, wird das rotglühende Klümpchen zur Kelchform ausgeblasen. Ein Kügelchen kommt drauf, das zum Hals ausgedreht wird. Und ein weiteres Stücklein wird als Fuß abgeplattet und als Scheibe angedreht. Mit einem feinen Klang fällt das oben noch geschlossene Glas von der Pfeife. Ein Arbeiter trägt es behutsam zum Kühllofen, der es mit allen andern Stücken langsam auf fließendem Band auf die herrschende Tagetemperatur bringt. Damit ist unser Kaffeeglas freilich noch lange nicht salonfähig geworden. Am andern Ende des Kühllofens wird erst einmal ge-

prüft, ob keine Gebrechen an ihm sind, sonst muß es seinen Werdegang wieder von vorn beginnen. Hat es bestanden, so wird ihm mit feinen Glasflammen der Deckel abgeschnitten (das geht so schnell und mit klingendem Ton!), der Rand wird geschliffen und rund geschmolzen, daß sich ja kein Mund daran verletzete. Und dann wird es geeicht, und erst so kann es in die Stuben wandern, um die Menschen fröhlich zu machen. Ganz gleich werden die Butzenscheiben gemacht, in denen an unsern schönen alten Bauernhäusern die Morgensonne so heimelig hereinblitz, und durch die aus hohen Kirchenfenstern das Ewig-Licht tröstlich scheint. Auf unsern Abbildungen könnt Ihr sehen, wie die Arbeiter das Glaszeug in die Form blasen, formen und ausdrehen, und wie die Scheiben, die oben noch geschlossen sind, aus dem Kühllofen kommen. Welch schöne Nidwaldner Köpfe sind doch da am Werk.

Wie beim Kaffeeglas wird hier die obere Blasform abgesprengt, der Rand geschliffen, und zurück bleibt die runde Glasscheibe, eben unser heimeliges Butzenscheiblein.

Ich könnte noch viel erzählen von all den Arten und Formen, die da entstehen: Von den Zweierli, den Dreierli, den Vasen, Konservengläsern, Lampengläsern bis hinauf zu den kunstreichen Werkformen, welche von Technik und Industrie benötigt werden. Auch von der Fülle der sinn- und kunstreichen Einrichtungen, welche den



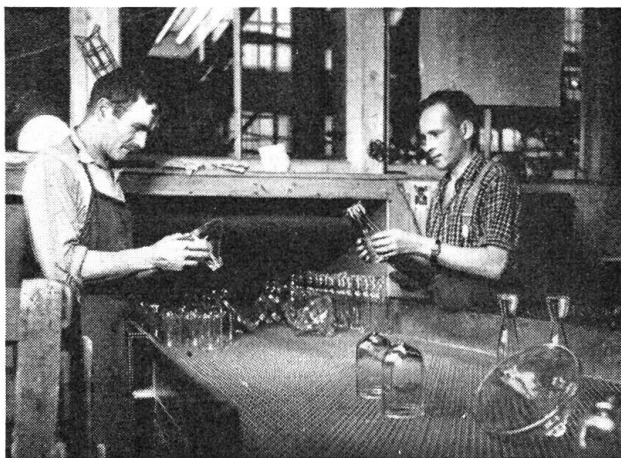
So sieht ein fertiges Butzenscheiblein aus, bevor es von der oberen Blasform abgesprengt ist

Weg vom Ofen bis zum fertigen Gebilde begleiten. Ueberall werken emsige Hände. Und erst kommt noch die Abteilung der Bemalung und Beschriftung, die wieder ihre eigenen Brennöfen hat. Und schließlich muß die ganze Ware sorgfältig verpackt sein: Alles in allem ein umfangreicher und vielseitiger Betrieb.

Tradition und Fortschritt.

Die Familie Siegwart kam bereits als uralte Glasmacher-Familie nach Nidwalden. Anfangs des 18. Jahrhunderts errichtete sie im Flühli, Entlebuch, eine Hütte, welche das heute berühmte und von Liebhabern gesuchte Flühli-Glas herstellte. Als aber Quarzsand- und Holz-Vorkommen nicht mehr ausreichten, kam man im Jahr 1817 unter anderm nach Hergiswil, weil hier die benötigten Rohstoffe am Fuß des Pilatus reichlich genug waren. So entstand in unserm Kanton eine Industrie, die sich bis heute erhalten hat. Das Werk beschäftigt an die 200 Arbeiter. Soviele Familien holen dort jahraus-jahre in ihr tägliches Brot. Und die Firma ist bemüht, den sozialen Verhältnissen der Gegenwart eifrig Rechnung zu tragen. Sie hat für ihre Arbeiter einen Fürsorgefonds geschaffen, sie unterhält einen freundlichen Aufenthaltsraum, und binnen kurzem wird eine richtige Verpflegungsstätte eingerichtet sein. Alle diese Errungenschaften sind das vorzügliche Werk des jüngstverstorbenen Herrn Dr.

Josef Siegwart, dem das Wohl seiner Arbeiter sehr am Herzen lag. Und heute noch ist in Fräulein Siegwart ein Mitglied der ursprünglichen Glasmacher-Dynastie im Be-



Zweierli und Dreierli, Buzen- und Lampengläser verlassen den Kühlöfen und werden erst einmal auf Fehler untersucht

trieb gegenwärtig, als schönes Zeichen alter guter Tradition.

Tag und Nacht glühen die Öfen in Hergiswil drüben. Denn sie dürfen ja nicht erlöschen, soll die Arbeit nicht endgültig stocken. Und wir wollen der schönen und kunstreichen Arbeit gedenken, die hier unaufhörlich von Nidwaldner-Händen geleistet wird, wenn immer wir eine der vielen Glasformen in die Hand nehmen, die ja unser Leben unaufhörlich begleiten.



Der Mensch lebt und besteht
nur eine kleine Zeit,
und alle Welt vergeht
mit ihrer Herrlichkeit.

Es ist nur einer ewig und an allen Enden
sind wir in seinen Händen.

MATTHIAS CLAUDIUS